

Bibelarbeit beim 38. Deutschen Evangelischen Kirchentag 08. Juni 2023, Nürnberg

ERZPRIESTER RADU CONSTANTIN MIRON
VORSITZENDER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND (ACK)

Zu Beginn eines Kirchentages, der unter dem Motto „Jetzt ist die Zeit“ steht, haben wir heute eine Bibelarbeit vor uns mit dem Titel: „Meine Stunde ist noch nicht da“. Entnommen ist dieser Satz dem 2. Kapitel des Johannesevangeliums mit der bekannten Geschichte der Hochzeit in Kana in Galiläa (Johannes 2,1-12):

*Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt. Auch die Mutter von Jesus nahm daran teil. Jesus und seine Jünger waren ebenfalls zur Hochzeitsfeier eingeladen. Während des Festes ging der Wein aus. Da sagte die Mutter von Jesus zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Jesus antwortete: „Was willst du von mir, Frau? **Meine Stunde ist noch nicht gekommen.**“ Doch seine Mutter sagte zu den Dienern: „Tut alles was er euch sagt!“*

Es gab dort sechs große Wasserkrüge aus Stein. Die Juden benötigten sie, um sich zu reinigen. Jeder Krug fasste etwa 100 Liter. Jesus sagte zu den Dienern: „Füllt die Krüge mit Wasser!“ Die füllten sie bis zum Rand. Dann sagte er zu ihnen: „Schöpft jetzt etwas heraus und bringt es dem, der für das Festessen verantwortlich ist.“ Sie brachten es ihm. Als der Mann einen Schluck davon trank, war das Wasser zu Wein geworden. Er wusste natürlich nicht, woher der Wein kam. Aber die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wussten Bescheid. Da rief er den Bräutigam zu sich und sagte zu ihm: „Jeder andere schenkt zuerst den guten Wein aus. Und wenn die Gäste dann betrunken sind, folgt der weniger Gute. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.“ Das war das erste Zeichen. Jesus vollbrachte es in Kana in Galiläa. Er offenbarte damit seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn. Danach ging Jesus nach Kapernaum. Seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger begleiteten ihn. Dort leben sie einige Tage.

Dies ist der Text nach der Übersetzung der Basisbibel.

Ich möchte heute mit Ihnen über diese sehr bekannte Geschichte nachdenken und dies in 6 Schritten tun, eben genau so viele wie Wasserkrüge bei der Hochzeit waren. Jeder „Krug“ hat eine Überschrift, quasi eine Inschrift: Zeichen, Herrlichkeit, Eschatologie, Stunde, Tag, Ökumene. Sie werden diese Signalwörter wiedererkennen und hoffentlich damit meinen Gedanken folgen können.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Nicht nur die Basisbibel, sondern auch EU, Lutherbibel 2017, Elberfelder, Gute Nachricht, Mengel-Bibel, Neues Leben, Schlachter-Bibel übersetzen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Die Zürcher Bibel variiert etwas: „Meine Stunde ist noch nicht da.“ Ganz technisch wirkt Das Buch: „Der Zeitpunkt, wo ich eingreife, ist noch nicht gekommen!“ Andere Übersetzungen (Hoffnung für alle, Neue evangelistische Übersetzung) sagen: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen!“ und die Neue Genfer Übersetzung schreibt auch: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen!“, präzisiert aber beim Wort Zeit: „wörtlich: meine Stunde“.

Die erste Feststellung lautet: Die Übersetzung ist nicht wirklich kompliziert oder strittig. Ganz anders sieht das mit dem ersten Teil dieses Verses aus: „Was willst du von mir, Frau?“

Ich lese Ihnen mal die Bandbreite der gängigsten Übersetzungen vor:
„Ist es deine Sache, liebe Frau, mir zu sagen, was ich zu tun habe?“¹

¹ Neue Genfer Übersetzung.

- „Was willst du von mir, Frau?“²
 „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“³
 „Was hat das mit mir und mit dir zu tun, liebe Frau?“⁴
 „Frau, das ist meine Sache, nicht deine!“⁵
 „Was kümmern dich meine Angelegenheiten, Frau?“⁶
 „Was hat das mit mir und dir zu tun?“⁷
 „Frau, was habe ich mit dir zu tun?“⁸
 „Es ist nicht deine Sache, mir zu sagen, was ich tun soll!“⁹
 „Frau, in was für eine Sache willst du mich da hineinziehen?“¹⁰
 „Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau?“¹¹

Man erkennt die Unsicherheit, ja das Unbehagen der Übersetzer dieses Jesuswortes, die ganz offensichtlich einen möglichen Konflikt Jesu mit seiner Mutter hier nicht erkennen wollen oder können. War Jesus hier respektlos, war er aufbrausend, war er geheimnisvoll andeutend, war er schroff?

Je nachdem, wie man diese Frage beantwortet, klingt auch unser eigentlicher Satz von der Stunde, die noch nicht gekommen ist, anders. Mal kann man ihn dann nämlich als Erklärung der vermeintlichen Verärgerung Jesu hören, mal als tröstende Erläuterung, mal als geheimnisvolle Andeutung, dass da noch was kommt.

So dass auch der scheinbar so einfach zu übersetzende Satz „meine Stunde ist noch nicht gekommen“ sich auf einmal ganz unterschiedlich anhören kann. Dementsprechend lässt er sich auch unterschiedlich deuten. Fest steht, dass dieses Jesuswort irgendwie der einzige Widerhaken in dieser uns wohlbekannten Geschichte der Hochzeit zu Kana ist. Diese ist ja – wenn man von der unerklärbaren Tatsache der Wandlung von Wasser zu Wein einmal absieht – nicht so kompliziert und schnell referiert: Jesus ist eingeladen zu einer Hochzeit, der Wein geht aus, Jesus tut ein Wunder, man ist ver-wundert darüber, fertig.

Zeichen

Wenn da nicht dieser Dialog Jesu mit seiner Mutter wäre, diese unklare Atmosphäre zwischen Jesus und Maria, dieser Einstieg in das Wunder.

Obwohl – im Text steht ja gar nicht Wunder. Es heißt in der abschließenden und deutenden Erklärung des Evangelisten: „Das war das erste Zeichen. Jesus vollbrachte es in Kana in Galiläa.“ Johannes verwendet hier also gar nicht das Wort Wunder (THAUMA), sondern SEMEION (eben: Zeichen). Und das ist mein erster Krug mit der Inschrift „Zeichen“. Wir kennen dieses griechische Wort ΣΗΜΕΙΟΝ im Deutschen durch den Begriff „Semiotik“, der sich davon ableitet. Und Semiotik ist bekanntlich die Wissenschaft, die sich mit Zeichensystemen aller Art befasst. Charles Peirce, einer der Hauptvertreter dieser Wissenschaft, erklärt das so: „Ein *Zeichen* ist ein Ding, das dazu dient, ein Wissen von einem anderen Ding zu vermitteln, das es, wie man sagt, *vertritt* oder *darstellt*. Dieses Ding nennt man *Objekt* des Zeichens. Die vom Zeichen hervorgerufene Idee im Geist, die ein geistiges Zeichen desselben Objekts ist, nennt man den *Interpretanten* des Zeichens.“¹²

² Einheitsübersetzung. So übersetzt auch Justin Rauer in seinem von der Schweizerischen Bibelgesellschaft 2020 herausgegebenen Liturgischen Evangeliar (zum Gebrauch im orthodoxen Gottesdienst).

³ Lutherbibel 2017, ebenso die Elberfelder Bibel.

⁴ Das Buch.

⁵ Gute Nachricht.

⁶ Menge-Bibel.

⁷ Neues Leben.

⁸ Schlachter-Bibel.

⁹ Hoffnung für alle.

¹⁰ Neue evangelistische Übersetzung.

¹¹ Zürcher Bibel.

¹² Christian Kloesel, Helmut Pape (Hrsg.): Charles S. Peirce. Semiotische Schriften. 3 Bde., Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000, Band 1, S. 204.

Wenn der Clou dieser Geschichte hier „Zeichen“ genannt wird, wird der Semiotiker (und der Bibelleser/die Bibelleserin) fragen: Geht es Jesus hier gar nicht darum, den Weinnotstand im Hause der Hochzeitsgesellschaft zu beheben? Soll uns diese Geschichte vielmehr etwas anderes vermitteln? Und was könnte dieses Ding sein? Johannes, der uns diesen Text überliefert (als einziger der Evangelisten übrigens) scheint dies ganz offensichtlich zu sein. Denn er komplettiert seine Erläuterung mit dem Satz: „Er offenbarte damit seine Herrlichkeit (griech. DOXA) und seine Jünger glaubten an ihn.“

Es geht ihm als nicht um einen Taschenspielertrick, um Magie oder Hokusfokus, wenn er beschreibt, wie Jesus das Wasser zu Hochzeitswein wandelt. Für Johannes ist die Hochzeit zu Kana vielmehr eines, und zwar das erste der sieben Zeichen, die Jesus wirkt. Sieben Zeichen?

Neben der hier beschriebenen Wandlung des Wassers zu Wein sind dies im Evangelium des Johannes

- zweitens die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten (4,46-54),
- drittens die Heilung des Gelähmten (5,1-15),
- viertens die Speisung der Fünftausend (6,1-14),
- fünftens, das Gehen auf dem Wasser (6,15-21),
- sechstens das Öffnen der Augen des Blinden (9,1-41)
- und schließlich siebtens die Auferweckung des Lazarus von den Toten (11,38-44).

Was ist der gemeinsame Nenner dieser Zeichen?

Johannes verwendet das Wort Zeichen (SEMEION), also „das Wissen von einem anderen Ding“, um uns zu zeigen, dass das Reich Gottes in der Person Jesu Christi gekommen ist. Diese neue Realität hat laut Johannes etwas mit der „Herrlichkeit“ zu tun, das ist unser zweiter Krug.

Herrlichkeit

Von dieser Herrlichkeit spricht Johannes öfter in seinem Evangelium. Bereits im ersten Kapitel seines Evangeliums schreibt er im 14. Vers: „Er, das Wort, wurde ein Mensch. Er lebte bei uns und wir sahen seine Herrlichkeit. Es war die Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat.“ Und am Ende des irdischen Weges Jesu bei der soeben angesprochenen Auferweckung des Lazarus heißt es in Kapitel 11, Vers 4, als Jesus die Nachricht von der Erkrankung des Lazarus erhält, sagt er: „Diese Krankheit führt nicht zum Tod. Sie soll vielmehr die Herrlichkeit Gottes zeigen. Denn durch sie soll die Herrlichkeit von Gottes Sohn sichtbar werden.“

(Übrigens habe ich erst durch die Vorbereitung auf diese Bibelarbeit gelernt, dass manche Theologen eine ursprünglich selbständige Textquelle des Johannesevangeliums als sogenannte Semeia-Quelle ansehen, aus welcher der Evangelist diese Zeichen übernommen habe. Ehrlich gesagt, kann ich mir selbst nicht vorstellen, dass der Augenzeuge Johannes irgendwie eine Vorlage benötigte, um diese Liste der Zeichen Jesu aufzuschreiben. Andererseits würde das Vorhandensein einer solchen Quelle nichts an der Art und Weise ändern, mit der ich diesen Text lese und höre).

Nun muss man dazu sagen, dass es wahrscheinlich kein Zufall ist, dass man diese Bibelarbeit einem orthodoxen Christen übertragen hat, denn das Wort Herrlichkeit (Doxa) spielt bei uns eine große Rolle. Ja, es kommt sogar in unserer konfessionellen Selbstbezeichnung vor. „Orthodox“, so hört und liest man überall, heißt nicht nur „rechtgläubig“, sondern auch „den rechten Lobpreis pflegend“. Was hat es nun aus orthodoxer Sicht mit der Herrlichkeit und mit der Zeit bzw. der Stunde, die noch nicht gekommen ist, auf sich?

Ich glaube, man kann es so formulieren:

Wir sind uns einig, dass mit der Herrlichkeit die göttliche Macht und Vollmacht Jesu gemeint ist, die sich durch Zeichen und Wunder offenbart. Und untrennbar damit verbunden ist sein demütiger Dienst an den Menschen, der durch sein Leiden, sein Kreuz, seine Grablegung und letztendlich seine Auferstehung sichtbar wurde. Wenn Sie eine orthodoxe Kirche am Karfreitag besuchen und dort das Kreuz, das mitten in der Kirche aufgestellt ist, genauer betrachten, werden Sie feststellen, dass die Aufschrift häufig nicht INRI (Jesus von Nazareth, König der Juden) lautet,

sondern da steht O BASILEUS TES DOXES, also „Der König der Herrlichkeit“. Nicht das, was Pilatus als Hinrichtungsgrund dieses Jesus von Nazareth angegeben hat, zählt, sondern das, was „das Wissen von einem anderen Ding“ ausmacht. Man könnte auch sagen: was dieser Kreuzestod für die damalige Zeit und für uns heute bedeutet: Jesus von Nazareth bringt (wieder) die Herrlichkeit Gottes in die Welt, er offenbart durch seine Zeichen das Kommen des Reiches Gottes.

Eschatologie

Wenn Sie mal mehrere Theologen beieinander sehen und Sie sie zu einem Streit provozieren wollen, gibt es eine einfache Frage, durch die Sie selbigen Streit losstreiten können. Fragen Sie sie einfach: wie ist das mit dem Reich Gottes, ist es schon da, zum Beispiel durch das Kommen Jesu, oder kommt es erst am Ende der Zeiten?

Wir können die Frage heute auch mal uns selbst stellen: „Meine Stunde ist noch nicht da“, ist das dasselbe wie: „Mein Reich ist noch nicht da“? Denn es ist doch noch nicht da, oder? Schließlich beten wir Christinnen und Christen ja täglich „dein Reich komme!“. Und andererseits hören wir hier, dass Johannes diese Zeichen und Wunder mit dem Anbruch des Reiches Jesu so eng miteinander verbindet. Und Jesus sagt ja selbst an anderer Stelle: „Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch.“ (Lk 17,21)

Ich versichere Ihnen, wenn die Theologen disputierfreudig oder zumindest diskutierfreudig sind, kann es ein langer Abend werden. Einer der Begriffe, die dabei sicher fallen werden, ist das Wort Eschatologie. (Die Lehre von den letzten Dingen). Und das ist auch die Inschrift des dritten Kruges. Die letzten Dinge, das sind jene, die wir so gerne gedanklich von uns wegschieben: irgendwann kommt es zwar, das Ende der Welt, aber so genau wollen wir es gar nicht wissen. Und ich meine hier nicht die ökologische Katastrophe, im Sinne einer „Letzten Generation“, die wir manchmal auch verdrängen. Ich meine es in einem theologischen Sinn. So wie es uns Jesus Christus angekündigt hat, der vom Weltgericht und dem Jüngsten Tag spricht.

Ich sagte, wir schieben das gedanklich gerne von uns weg. Das war ja aber nicht immer so. Die ersten Christinnen und Christen waren ja so sicher, dass sie diese Zeit erleben würden. Ja, sie sehnten sie sich sogar herbei, die Zeit der Parusie, der zweiten Wiederkunft des Herrn.

Heutzutage haben wir das Wort „Apokalypse“ uminterpretiert. Aus der „Enthüllung, Offenbarung“, einem positiv besetzten Begriff, wurde die Apokalypse, eine Katastrophe, ein Unheil.

Es geht uns bei diesem Verdrängen ein wenig wie mit unserem eigenen Ende, unserem eigenen Tod. Obwohl wir wissen, dass wir sterben müssen und sterben werden, sind wir auch hier Weltmeister im Verdrängen.

Stunde

Kommen wir zu einem nächsten Krug, der sich daraus ergibt: die Stunde.

Lassen Sie mich diesen Gedanken an einer Frage konkretisieren. Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Todeszeitpunkt und Todesstunde?

Der erste Begriff ist klar: eine bestimmte, in Zahlen ausgedrückte Uhrzeit, die der Arzt oder der Staatsanwalt oder wer auch immer notiert.

Mit Stunde bezeichnen wir aber immer eine „in Beziehung gesetzte Zeit.“ Entweder als bestimmter Teil eines konkreten Zeitraums (beispielsweise ein 24-tel eines Tages) oder als Wiederholung eines zu der gleichen Zeit geschehenen Ereignisses oder zumindest als Erinnerung daran. Das ist der Unterschied zwischen Gebet und Stundengebet. Beten kann man immer, zu jeder Zeit. Aber es gibt auch das Stundengebet, das zu einer bestimmten Zeit, ja auch wegen einer bestimmten Zeit stattfindet. Wenn die orthodoxen Christinnen und Christen die neunte Stunde, die sogenannte Non, beten, sagen Sie: „Gebieter, Herr, Jesus Christus, unser Gott, der Du langmütig bist gegen unsere Vergehen und uns bis zur gegenwärtigen Stunde geführt hast, in der Du an das Leben schenkende Kreuz gehängt wurdest, dem guten Schächer aber den Einzug ins Paradies bereitet und den Tod zerstört hast, erbarme Dich Deiner sündigen und unwürdigen Knechte.“¹³ Die neunte Stunde der antiken bzw. der byzantinischen Zeitrechnung, neun Stunden nach Sonnenaufgang, also gegen 15 Uhr, ist also für den Christen gleich welcher Konfession,

¹³ Gebet des hl. Basilios, Neunte Stunde.

nicht nur – besser gesagt: nicht mehr nur – eine Uhrzeit, sondern eine Gelegenheit, sich an die Sterbestunde Jesu zu erinnern.

Christsein bedeutet nicht, ein Chronometer zu sein, der die Minuten oder Stunden zählt („Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die schönen Stunden nur!“). Christsein bedeutet für mich: das Entdecken der Zeit hinter der Zeit. „Meine Stunde ist noch nicht da“ bedeutet für mich, eschatologisch leben, nicht bezogen auf eine bevorstehende Katastrophe, sondern im Sinne der Erkenntnis, dass es einen tieferen, vielfach verborgenen Sinn hinter den Dingen und hinter der Zeit gibt. Es ist ein In-Beziehung-Setzen mit der Vergangenheit (siehe das Beispiel der Neunten Stunde), aber auch mit der Zukunft, im Sinn eines Ziels und einer erwarteten Vollendung. In meiner Kirche ist jeder Sonntag nicht nur „Tag 7“ der Woche, sondern auch – und vor allem – der Tag an dem Jesus Christus auferstanden ist und der Welt das Leben geschenkt hat. Die Russen sagen bis heute Voskresen'ye zum Sonntag und das heißt „Auferstehung“ und daran haben auch 70 Jahre Atheismus nichts ändern können.

In der Sprache der Theologie heißt ein solcher Umgang mit der Zeit übrigens Memoria oder griech. Anamnese, also wörtlich eigentlich „Erinnerung“. Vielleicht kennen Sie den Begriff ja aus der Medizin, wenn der Arzt das Notieren Ihrer Vorgeschichte Anamnese nennt. Tatsächlich gilt, nicht nur beim Arzt, ohne Anamnese keine Diagnose und keine Therapie.

Der dritte Tag

Kommen wir zum vorletzten Krug, dem Tag.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Stellen Sie sich einmal vor, die Hochzeitsgäste aus Kana hätten nach ihrer Rückkehr nach Hause erzählt: „Die Hochzeit war toll, zwischendurch gab es ein paar Probleme, weil es keinen Wein mehr gab, aber dann kam einer und hat zuerst gesagt, seine Stunde sei noch nicht gekommen, schließlich hat er aber für Nachschub gesorgt, irgendwie auf unheimliche Weise.“ Wäre die Hochzeit zu Kana und die Rezeption der Worte Jesu so verlaufen, würde niemand mehr davon erzählen. Das wäre eine Hochzeit, die im „Hier und Heute“ verharrt wäre und nicht ein Zeichen des anbrechenden (oder angebrochenen!) Reiches Gottes.

Dass unsere Anamnese immer etwas auch mit unserer eigenen Vorgeschichte zu tun hat, dass wir also die Zeit immer nur in Beziehung setzen können, was uns bereits bekannt ist, kann ich am ersten Satz unseres heutigen Textes belegen. Wann fand die Hochzeit zu Kana statt? Erinnern Sie sich? Am dritten Tag!

Der dritte Tag der Woche, der dritte Tag nach dem Sabbat, ist der Dienstag. Das ist der Tag, an dem bis heute jüdische Hochzeiten stattfinden. Warum? Ein Blick in den Schöpfungsbericht der Genesis erklärt es uns. Dort heißt es über den dritten Schöpfungstag gleich zweimal: „Und Gott sah, dass es gut war!“¹⁴ an einem Tag gleich zweimal festzustellen, dass es gut ist, ist für gläubige Juden bis heute ein triftiger Grund, den Dienstag zum Hochzeitstag zu machen. Sodass die Nennung dieses Wochentags für einen jüdischen Leser / eine jüdische Leserin gar nichts Besonderes, ja etwas Selbstverständliches ist. Für die christlichen Zuhörer / Zuhörerinnen oder Leser / Leserinnen dieses Abschnitts aus dem Johannes-Evangelium besteht aber eine ganz andere Assoziation, wenn sie vom „dritten Tag“ hören. Ich zitiere einmal, was eine orthodoxe Studienbibel darüber sagt: „Dieses Setting ist wichtig: im Alten Testament symbolisieren die Hochzeitsfeste die Vereinigung zwischen Gott und seiner Braut, dem Volk Israel. Jesus beginnt sein Wirken in Galiläa, das eine große nichtjüdische Bevölkerung hatte. Dies bedeutet die Verbreitung der guten Nachricht an *alle* Welt. Dass die Hochzeit am dritten Tag stattfand, erinnert uns an die Auferstehung, dass nämlich die Vereinigung Gottes und seiner Kirche durch Christi Auferstehung in Erfüllung gehen wird.“¹⁵

Wir stellen fest: ein und derselbe Begriff (hier der Wochentag) wird unterschiedlich in Beziehung gesetzt, je nach dem eigenen Gedächtnis. Die Anamnese findet bei jedem anders statt.

Für mich selbst ist, wie gesagt, das Wort „Stunde“ immer eine in Beziehung gesetzte Zeit. Das ist mehr als ein Zeitpunkt. Im Peace Memorial Museum im japanischen Hiroshima gibt es eine Uhr, die um 8.16 Uhr, dem Zeitpunkt des Atombombenabwurfs, stehengeblieben ist. Überall auf der

¹⁴ Gen 1,10 und 12.

¹⁵ The Orthodox Study Bible, Nashville 2008, S. 1424.

Welt zeigt die Uhr irgendwann am Tag 8.16 Uhr. Das ist eine der 1440 Minuten des Tages. Überall auf der Welt eine x-beliebige Minute. Nur dort in Hiroshima eben nicht beliebig, sondern einmalig. In Beziehung gesetzte Zeit: Wir kennen das Phänomen doch alle. Wenn ich Ihnen jetzt ein x-beliebiges Datum nenne, werden ganz sicher einige im Raum hier mit diesem Datum etwas ganz Besonderes verbinden: das ist doch unser Hochzeitstag, das ist der Tag, an dem mein Großcousin verstorben ist, das ist doch der Geburtstag von Theo, usw. Und neben diesen individuellen Beziehungen der Anamnese, gibt es auch noch gemeinsame, kollektive Assoziationen, etwa wenn ich ein Datum, z.B. den 11. September, hier in den Raum werfe.

Ich bin der festen Überzeugung: Wenn Jesus sagt „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, meint er damit nicht einen Zeitpunkt oder einen bestimmten Termin. Ich glaube auch nicht, dass er den günstigen Augenblick, das, was die Griechen den „Kairos“ nennen, meint. Ich glaube vielmehr, dass er den Anbruch der neuen Realität meint.

Ökumene

Der letzte Krug beinhaltet die Frage nach den ökumenischen Implikationen des soeben Gehörten. Gibt es eigentlich für uns Christinnen und Christen – neben unserem eigenen individuellen Umgang mit dem Glauben und mit der Zeit – auch verbindende Assoziationen der Zeit, die uns also gemeinsam sind? Ich behaupte mal, es geht ja nicht um gemeinsame Daten. (Wir orthodoxen Christen schaffen es sogar, obwohl wir eine Kirche sind, an unterschiedlichen Daten Weihnachten zu feiern.) Nein, vielleicht müssen wir diese Kunst der Memoria wieder neu, gemeinsam wieder neu entdecken.

Sie kennen sicher das schöne Spiel Memory. Man deckt ein Kärtchen auf und muss sich dann erinnern, wo das gleiche Kärtchen war. Dazu muss man allerdings selbiges schon mal gesehen haben und seine Position im Gedächtnis abgespeichert haben. Wenn das nicht der Fall war, kann das nicht klappen mit dem Spiel, es sei denn, ich spiele nach dem Prinzip „Blindes Huhn findet auch mal ein Korn.“

Auch mit dem Christsein und dem Glauben kann es nicht klappen, wenn ich das Prinzip „Blindes Huhn findet auch mal ein Korn“ praktiziere. Christsein bedeutet, zu wissen, dass es das andere Kärtchen gibt und – sagen wir es nicht zu vollmundig! – wo es in etwa liegt.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Das bedeutet für uns heute, genauso wie die für die Christen der letzten 20 Jahrhunderte, den dahinterliegenden Sinn, den verborgenen Sinn der Zeit zu suchen, das andere Kärtchen eben. So schön mein eigenes Kärtchen auch ist, es ist und bleibt unvollständig ohne das andere.

Christ ist also, wer das andere Kärtchen, das dazu passt, sucht: im Umgang mit der Zeit, im Umgang mit den anderen Menschen, und – das betrifft uns in der Ökumene – mit den anderen Kirchen.

Was assoziiere ich mit diesem Tag, mit diesem Ereignis?

Was assoziiere ich mit diesem Menschen, mit diesem Mitmenschen?

Was assoziiere ich mit diesem Mitchristen / mit dieser Mitchristin? Mit seiner / ihrer Kirche?

Wir assoziieren und wir werden zum Sozius / zur Sozia der Zeit und unserer Mitmenschen.

Wir assoziieren und entdecken. Und manchmal entdecken wir das Reich Gottes, wo wir es gar nicht vermuten. So ist es auch dem Mystiker Simeon, dem sog. Neuen Theologen, gegangen, der vor etwa 1000 Jahren lebte. Er schreibt über seine geistlichen Erfahrungen bei seiner spirituellen Suche nach dem Reich Gottes folgende erstaunliche Sätze:

„Dort sah ich das künftige Leben und die Unvergänglichkeit,
 die Christus denen schenkt, die ihn suchen,
 und fand das Reich der Himmel **in mir**,
 dass existiert der Vater, der Sohn und der Geist,
 die unteilbare Gottheit in 3 Personen...“¹⁶

¹⁶ Supplementa Byzantina, Texte und Untersuchungen, hrsg. v. H.-G. Beck; A. Kambylis; R. Keydell, Band 3, Berlin/New York: Walter de Gruyter & Co., 1976; Symeon Neos, Theologos Hymnen Prolegomena, kritischer Text, Indices Saint Symeon, Hymnen, Berlin: De Gruyter 1976, Hymne 19, S. 157.